

Wild im Schnee

Autor(en): **Feuerstein, Domenic**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vaterstadt.

Ich wandle träumend durch die alten Gassen
Und Laubengänge der geliebten Stadt . . .
Im Sturm und Drang hab ich sie jung verlassen;
Es ist die Stadt, die mich gezeichnet hat.

Beglückt steh ich vor einer Eichenpforte:
Hier ging die Mutter mit mir ein und aus,
Und gleich Musik erwachen traute Worte . . .
Wie ich's verließ, fand ich mein Elternhaus:

Niedrig und grau und etwas schief vom Alter;
Rings wuchsen hohe Häuser, es blieb klein:
Die Fenster schmal, wie einst, und bunte Falter
Klopfen des nachts noch leis ans Fensterlein.

Du bist mit meiner Sehnsucht tief verbunden;
Dein Bild begleitet mich durch manchen Traum.
Bei dir war Heimat. Nun bin ich voll Wunden,
Ein müder Pilger an des Lebens Saum . . .

Johannes Vincent Venner.

Wild im Schnee.

Von Domenic Feuerstein.

Die Herbststürme rasen . . . Die Wälder stöhnen . . . Das farbentrunkene Alpenland, das aussah, als hätte ein weinseliges Malerlein mit seinen teuren Farben Unfug getrieben, liegt geduckt, frierend still und demütig im Raum und ist zum Sterben bereit.

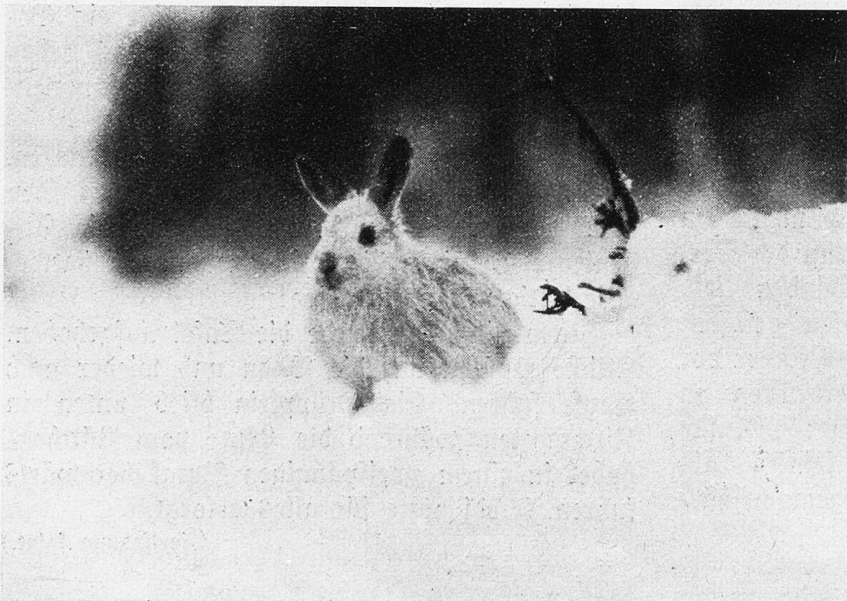
Es ist auch ein Sterben, was da vor sich geht. Das weiße Leichentuch beweist es dir, wenn du's nicht recht glauben willst. Wie kannst du dir sonst diese Veränderung anders vorstellen, als wie ein langsames oder plötzliches Dahinsinken in das weiße Nichts mit all seinen Schrecken und dem ganzen Zauber seiner in Schnee und Eis erstarrten Schönheit? Schrecken — eisiges Grauen für das arme Bergwild — jubelndes Leben für eine sonnen- und schneehungrige Jugend. Zwei Gegensätze, wie sie größer kaum denkbar sind. Wenn im Winter der Frost flirrt und Milliarden glitzern-

der Kristallsternchen deine tollen singenden Ski überrieseln; wenn du durch die schummerige Dämmerung und Düsterteit eines verschneiten Bergwaldes laufst, als wäre die wilde Jagd hinter dir her; oder wenn du einem im Traume rauhenden Wildbach entlanggleitest, achtest du in deinem Schneerausch wenig der Mühsal veratenden, unregelmäßigen, tiefen Fußindrücke, die ein todmattes Bergtier in der glatten sauberen Fläch vor dir zurückließ. Du sagst höchstens etwas gespannt und mit der Neugierde, die ein Stadtkind für ein Landspielzeug aufbringt: „D — schau da, hier ist ein Reh oder eine Gemse gesprungen . . ., wie nett . . ., es hatte wohl mächtig Angst . . ., guck die weiten Sprünge an!“

Ja, gesprungen ist es, geflohen vor den daher rasenden schwarzen Angeheuern, vor deren unbegreiflich langen und schnellen Füßen. Es liegt vielleicht einige Meter vor dir entfernt und füllt seine keuchenden Lungen mit eisiger, stechender Winterluft; es kann einfach nicht verstehen, daß seine im Sommer so zuverlässigen Beine jetzt ihren Dienst versagen und in dem weichen, weißen Flaum stecken bleiben.

Menschen im Schnee . . . Tiere im Schnee . . .!

Lustspiel und Tragödie im wahren Sinne des Wortes. Beide spielen sich auf der gleichen Bühne und im gleichen Zeitraum ab. Die wenigsten der am Lustspiel Beteiligten begreifen und ahnen, wieviel Kampf und Not und Grauen in



Sichernder Hase.

Photo Feuerstein, Schulz-Larasp.

der stillen Einsamkeit der Bergwälder daheim ist; wieviel sommerfrohes Leben durch den harten Bergwinter für immer zum Schweigen gebracht wird.

Darum wage ich auch darüber zu schreiben.

Vor dem gewaltigen blauen Schirm des Engadinerhimmels, dem leuchtenden Weinrot und dem Silberglanz seiner ewigen Berge ist ein grauer Vorhang gezogen.

Was da aus diesem Vorhang naßkalt, leise und träge zu Boden rieselt, sich festsetzt und breitmacht wie ein ungebetener Gast und mit der Zähigkeit eines solchen sitzen bleibt und sich weiße dicke Bäuche anfrischt, das ist ein frühzeitiger Herbstwinter.

Die Bauern seufzen und sagen: Unser Emd liegt noch draußen, unsere Kartoffeln und alles geht hin und verfault.

Die hochzeitenden Laubbäume mit ihren glühenden Herbstfarben sind plötzlich Trauergäste geworden, und die langen geraden Alleen sind klagende Trauerzüge, die einen teuren Toten zu Grabe geleiten. Die Blätter fliegen gleich aufgeschreckten Vogelschwärmen hinterher, rascheln zu Boden und lassen sich von den weißen Flocken mitbegraben.

Es ist Winter geworden — stiller, weißer Bergwinter. Davan ist nichts zu ändern, nichts zu rütteln . . . , und es ist gut so. Es stände schlimm, wenn man dem lieben Gott ins Handwerk pfeuschen könnte. Nachdem es nun ein paar Tage geschneit hat, daß das ganze Land wie im Märchen aussieht, wärst du gar nicht verwundert, wenn sich die blanken Zauberberge plötzlich öffnen würden, um den Zwergen Einlaß zu gewähren.

Der graue nasse Vorhang ist verschwunden. Der blaue Schirm ist wieder da; jedoch die bunte Landschaft ist verwandelt, und so wirft er seinen blauen, zarten, duftigen Schatten auf ein weißes, wolliges Traumland, das in dieser Form beglückende Auferstehung feiert. Die Bauern seufzen nicht mehr — sie sind Fatalisten . . . Im Tal wird der halbe Meter Schnee wieder vergehen, und



Junger Rehbock auf seinem Spaziergang.

Photo Feuerstein, Schuls-Tarasp.

auf den Bergen und in den Wäldern soll er bleiben, das gibt gute Wege für den Holztransport.

Aber der Winter ist zäh — ein energischer Feldherr. Er hat seine Offensive gut vorbereitet; er behauptet seine Stellung. So kommt es, daß die Bauern doch noch zum Seufzen kommen. Der arme graue Hase hat nichts zu lachen, wenn er aus seinem kurzen Morgenschlummer in einer Kartoffelfurche plötzlich geweckt wird und sich von einer bunten Schar kessel- und hackenschwingender Frauen, Kinder und stämmiger Männer umringt sieht. Er wurde hier im Acker, als er sich von den frosterstarrten Kartoffelstauden eine böse Magenvergiftung holte, vom Winter überrascht. Die hohen Stauden beugten sich mitleidig schützend über seinen alten Rücken, so ein Dach bildend. Darunter war es so schön warm, daß er sich da, wo er lag, wie ein alter Penner einschneien ließ. Er schlief und döste vor sich hin und träumte von einem wundervollen Kohlgarten, von der jungen Häsin im Holderbusch am Rande des Ackers, welche sein Greifenblut nochmals zum Singen brachte, und von den frechen Hasenbengeln, die ihm seine Dame rauben wollten. Denen hatte er schön heimgeleuchtet — nicht mal trocken hinter den Ohren, wollten sie schon auf Liebesabenteuer aus. Verdammte Bande! Wie sein altes kampferprobtes Herz nochmals in

Wallung kam, fuhr unerwartet ein flobiger, währschafter Bauernstiefel an seinem ehrwürdigen Schnurrbart vorbei in sein warmes Nest. Teufel, der Schrecken...! Nichts wie los... Dem Bauern zwischen den Beinen hindurch, einer alten Frau den Kessel über den Haufen rennend, einen flinken Hasen nach links schlagend, so daß der ihm zugedachte Hauenschlag haarscharf an seiner Nase vorbeifährt und in einem wohlgefüllten Kaffeekrug landet und das köstliche Getränk samt seinem Behälter ein höchst unwürdiges Ende findet.

Nun kriegt Lampe Oberwasser. Das ganze bereitet ihm einen herrlichen Spaß; er ist in seinem Element.

So hat er in seinem Hasenleben die Jäger genarrt. Er hat die hohe Schule hinter sich, das beweisen die vielen Schrotnarben an seinem Pelz. Er trägt sie mit dem Stolz, mit welchem etwa ein hoher Würdenträger seine vielen Orden trägt. Zick-Zack nach links und nach rechts, daß den Leuten ganz schwindlig wird. Seine Hinterläufe werfen Wolken von Pulverschnee in die kalte Oktoberluft.

Schon ist er am Rande des großen Feldes und will seine Liebste auffuchen, um ihr das grausige Abenteuer zu erzählen und nachzusehen, ob ihr dieser plötzliche Wintereinfall nichts geschadet hat, da hört er hinter sich helle auffappende Laute: Jaf, Jaf, wauwau... klingt es hinter ihm her. Nun weiß er, daß es mit dem Besuch bei der Häsln nichts ist. Jetzt heißt's, die letzten Kräfte zusammennehmen für eine lange Fahrt über Berg und Tal, denn der Tod ist hinter ihm. Früher hat ihm so eine Hejagd Spaß gemacht, und er war ihr nie ausgewichen. Er kannte jeden Hund der Gegend und wußte ganz genau, ob und wann er sich zu beeilen brauchte. Er hatte sie öfters fast zur Verzweiflung gebracht mit seinen Kreuz- und Quersprüngen. Wenn die Hunde sich nach stundenlanger Heze mit hängender Zunge müde gejappt hatten, machte er dem tollen Spiel ein Ende, indem er sich lahm stellte, langsam die Hänge hinunter hoppelte, so daß die Meute neuen Mut faßte und wie rasend hinter ihm herjagte. Auf einen Meter ließ er sie herankommen; dann wie der Blitz völlig unerwartet einen riesigen Satz nach links oder rechts, und die Hunde, welche ihn schon unter den Fängen glaubten, rasten, an ihm vorbei, weiter. Ehe sie zur Besinnung kamen, war der Hase schon längst seine Spur zurückgeißelt und streckte sich oben im Bergwald zwischen den

Wurzeln einer guten Tanne behaglich aus. Er war gerettet — die Hunde gaben die vergebliche Jagd auf.

Auch die verschiedenen Jäger und ihre Schrotspritzen kannte er zur Genüge. Vor dem Alten mit dem weißen Bart und mit der vorsintflutlichen Léfauchéflinte fürchtete er sich mehr als vor den meisten Salonjägerchen mit ihren neuen hahnlosen, amtlich vierfachgeprüften rauchlosen Mustergewehren. Wenn die Kanone des Alten mit ihrem gewaltigen „Bumm“ explodierte und eine träge Wolke eine faustgroße Ladung Schwarzpulver verriet, dann wußte der alte Hasengroßvater, daß wieder einer seiner Sippe sein ehrsameres Hasendasein würdig abgeschlossen und für immer in die ewigen Kohlgründe hinübergewechselt hatte. Auch ihm blies der betreffende Jäger verschiedene Male seine Schrote um die Ohren, daß sie nachher wie ein Milchsieb ausfahen. Er fühlte so etwas wie Respekt und eine gewisse Kameradschaft für diesen alten Nimrod; sie waren nach seiner Meinung sozusagen miteinander alt geworden und hatten so manchen Strauß ausgefochten. Er beschloß einmal in einem weltchmerzlichen, philosophischen Augenblick, daß niemand anders als der Alte ihn von diesem Jammertale abberufen sollte.

Da tauchte plötzlich im Heer seiner Feinde eine neue Gestalt auf; ein junges, kühnes Berglergesicht.

Und wie der Herr, so der Hund.

Himmel, mußte sich Lampe zusammennehmen, als der eines schönen Tages hinter ihm her war. Da nützten alle seine Mäxchen nicht viel. Eine Ausdauer hatte der Kerl! Als er seinen erprobten Seitensprung ausführte und seine Spur zurückeilte, drehte sich auch der Hund fast im Sprunge herum, und erneut war er hinter ihm her. Und oben stand der Junge mit lachendem Gesicht und empfing ihn mit einem Schrothagel, daß ihm Hören und Sehen verging. Lange Wochen dauerte es, bis er sich wieder erholte. Mit letzter Kraft hatte er sich in einen verlassenen Fuchsbau retten können.

Und nun ist dieser Satan wieder hinter ihm.

Ein Schauer läuft ihm über den Rücken. Er rast wie ein Junger bergwärts, um möglichst bald Distanz zu bekommen. Gottlob ist vom Jäger nichts zu sehen, wie er sich mit einem raschen Blick noch überzeugen kann. Aber seine Spur zeichnet sich mit solcher Deutlichkeit ab in dem weichen Schnee, daß fast jede Aussicht auf Rettung schon von vorneherein ausgeschlossen



Sicherndes Reh.

Phot. Feuerstein, Schulz-Larasp.

scheint. Er überspringt das Geleise der Bahn einen knappen Meter vor der rollenden Lokomotive, läuft mit dem Zug um die Wette dem Bahngeleise entlang und hält so den Hund eine ganze Weile hin. Der muß warten, bis der Zug vorbei ist, da ihm sonst die Räder ein höchst unwürdiges, profaisches Ende bereiten könnten. Nun merkt er den Trick des Hasen und jagt hinterher.

Lampe ist mit 80 Kilometer der Lokomotive weit voraus, als er sich wieder entdeckt sieht. In seiner Not riskiert er einen verzweifeltsten Sprung von einem mäßig hohen Viadukt in die Tiefe und fährt in einer Schneewolke zu Tal.

„Uff, war das eine tolle Sache. Er setzt sich auf seine Keulen, sieht sich erstaunt um und überlegt.“

Oben schauen die Reisenden zu den Fenstern heraus und winken dem alten Schlaumeier fröhlich zu.

Der Hund rast weiter und ist verzweifelt darüber, daß der Hase so unvermittelt davongeflogen ist.

Aber nicht lange, so hat er wieder die heißersehnte Witterung in seiner äußerst feinen Nase, und die Jagd geht weiter. Es ist nichts mit der beschaulichen Ruhepause.

Es geht hinunter auf die Landstraße und die-

fer entlang. Gottlob, da hatte der Schneepflug gewalzt. Es geht doch nichts über gute harte Landstraßen. Wie der Blitz saust er dahin und gewinnt wieder sichtlich Boden in diesem tollen Rennen um sein Leben. Wenn nur nicht das nerventötende Gebell des Hundes immer hinter ihm her wäre, das macht ihn rasend.

„Spute dich, Alter, der Tod ist dir auf dem Fuß...!“

Ein Sprung Rehe steht angstvoll unter einer Weide. Die Tiere haben schon lange das näher und näher kommende Geläute der Jagd gehört und wissen nun nicht, was sie unternehmen sollen. Wie der Hase daherflüzt, stürmen sie schwer und unbeholfen, des Neuschnees ungewohnt, davon.

Das ist die Rettung!

Schnell in ihre Spuren, aber nur so weit, daß der Hund merkt, daß auch er den gleichen Weg genommen hat. Nun seitwärts wieder heraus und unter eine Staude. Da duckt er sich, macht sich so klein wie möglich und sieht aus wie eine morsche Wurzel. Auf Sprunglänge läßt er seinen Todfeind an sich vorbeirasen und schnellst dann den Weg zurück.

Gottlob, es ist gelungen! Die List war gut.

Der Hund jagt den Rehen nach. Langsam, fast gemütlich hoppelt er seine Spur zurück; bleibt stehen, gähnt herzhaft und grinst vor sich hin. Den hat er schön angeführt. Seine Liebste wird lachen, wenn er ihr das erzählt. Aber das war eine Heze. Ordentlich in Schweiß ist er geraten. Das verjagt die Sicht aus seinen mürben Knochen. —

Doch horch, was ist denn das?

„Jf, Jaf, jf, jaf“ — der Hund kehrt zurück.

Er hat gemerkt, was ihm der Alte gespielt hat. Er ist Hasen-rein, jagt keine Rehe.

Nun weiß der erschrockene Mummelmann, daß ihn nichts mehr retten kann. Dieser unerbittliche Teufel ist hinter ihm, dem kann er nichts, aber auch gar nichts, vormachen. Er wird fast verrückt vor Angst, verliert jede vernünftige Überlegung und rennt nur so in den Tag hinein.

Er rennt um sein Leben.

Da steht auf einmal unerwartet am Straßenrand sein alter Freund mit der Kanone. Der vor-sintflutliche Schießprügel geht langsam und be-

dächtigt in Stellung, und Lampe fühlt dabei fast so etwas wie Geborgenheit. Nun geht ja sein Wunsch in Erfüllung. Er steht mitten in der Straße still, macht zum letzten Mal „Männchen“ und schaut unerschrocken dem Unvermeidlichen entgegen.

Er hört den Schuß nicht mehr. Er ist schon drüben in den blühenden Kohlgärten, wo es keine Hunde gibt, keine Jäger, keine Schlingen und grausame, lange, hungrige Winter.

„Hallali!“

Als der Greis ihn an den Hinterläufen hochhebt und freudig wägend abschätzt, tröpfelt leise ein Rubin nach dem andern aus seiner Nase in den reinen Schnee...

Tieffinnig, etwas wehmütig, streicht ihm der Jäger über seinen zernarbten Balg: „Alter Kamerad, dich kenne ich, hast ehrlich gekämpft; bist tapfer gefallen; leg' ein gutes Wort für mich ein — drüben..., es wird nicht lange dauern, dann sehen wir uns wieder zu neuem fröhlichem Jagen. — Weidmannsheil! —“



Fuchs vor dem Bau.